

DANIELLE HAWKINS

Das  
*Traumhafte*  
Café am  
Meer



be HEARTBEAT

»Er wird mir in der Werkstatt etwas zur Hand gehen. Jed, das sind Anna und Lia. Die zwei machen die besten Roastbeef-Sandwiches weit und breit.«

»Schön, dich kennenzulernen, Jed«, begrüßte ihn Anna lächelnd.

»Ebenso«, entgegnete er und wandte sich dann mir zu. »Hi ... Lee, richtig?«

»Lia«, stellte ich richtig.

»Lia. Tut mir leid.«

»Das sollte es auch. Ich hatte mich eigentlich über die Peinlichkeit letztens hinweggetröstet, indem ich mir gesagt habe, dass wir uns ja nie mehr wiedersehen.«

Er grinste breit. »Das höre ich öfter.«

»Ach? Habe ich was verpasst?«, fragte Monty, und ich blickte verwundert, jedoch dankbar zu Jed auf.

Hätte ein Mann in knappen rosa Satinshorts mich mit einem Gewehr bedroht, wäre das wochenlang mein Hauptgesprächsthema gewesen.

»Ich hatte vor dem Haus einen Platten«, erklärte Jed. »Ich habe geklopft, um mir einen Wagenheber zu borgen, und habe die arme Lia zu Tode erschreckt.«

»Er ist um Mitternacht zu Fuß hier aufgekreuzt, und ich habe ihn für einen Serienmörder gehalten und das ganze Haus zusammenschrien«, klärte ich Monty auf und bot den Männern ein Stück Apfelkuchen an. Es war von Vorteil, einen Mann auf seiner Seite zu haben, der überall verbreiten könnte, dass er von einem telepathisch herbeigerufenen halbnackten Mann mit der Waffe bedroht wurde.

\*\*\*

»Warum hat er Monty nicht erzählt, dass Rob ihn mit dem Gewehr bedroht hat«, sagte ich verwundert, nachdem die beiden Männer zehn Minuten später gegangen waren.

»Keine Ahnung«, entgegnete Anna achselzuckend. »Riechst du das?«

»Was genau soll ich riechen?«

»Es riecht irgendwie ... vergammelt.« Sie schnupperte wie ein Bluthund, der eine Fährte aufgenommen hatte.

Anne war sehr pingelig, was Hygiene anbelangt – eine hervorragende Eigenschaft bei jemandem, der mit Lebensmitteln arbeitete, wenn auch zuweilen ein klein wenig anstrengend für uns Normalsterbliche mit einer etwas entspannteren Beziehung zu Schmutz.

Ich schnupperte ebenfalls und zuckte dann mit den Achseln. »Ich rieche nichts.«

»Ist das vielleicht der Abfluss unten im Kühlschrank?« Sie näherte sich der angeblichen Geruchsquelle und sog dabei weiter prüfend die Luft ein. Der Kühlschrank war es nicht.

Sie suchte weiter, öffnete nacheinander alle Schränke.

»Hey«, protestierte ich. »Nicht schnüffeln, kochen. Die Quiche wartet. Das Geschäft geht vor.«

»Sagt die Frau, die unseren Kuchen verschenkt.«

»Ich wollte damit sein Schweigen erkaufen. Außerdem war der Kuchen sowieso nicht besonders.«

»McDonald's macht auch keine besonders guten Burger, trotzdem verschenken sie sie nicht«, erwiderte Anna lapidar.

# Kapitel 4

*Sylvia war ein elfenhaftes Wesen mit einer frechen Stupsnase und einem Mund, der etwas zu breit war, um dem Schönheitsideal zu entsprechen. Sie ...*

Ich klappte das Buch zu und warf es quer durch die Küche auf die Fensterbank. Alle hatten sie einen Mund, der zu breit war, um dem Schönheitsideal zu entsprechen, außer denjenigen mit den Stupsnasen oder den Sommersprossen.

Offenbar war es ein ungeschriebenes Gesetz, dass Romanheldinnen irgendeinen Schönheitsmakel haben mussten, um nicht abstoßend perfekt zu sein, allerdings handelte es sich nie um etwas, das ihr gute Aussehen ernsthaft beeinträchtigt hätte. Ich wartete immer noch auf eine Protagonistin mit fliehendem Kinn.

In den vierzehn Tagen seit ich in Hughs Psychothriller gelesen hatte, hatte ich meine Lesezeit aufgeteilt zwischen dem »The Patetonga Rural Women's Institute Cookbook« (das mehrere Rezepte für gebratene Ringeltaube enthielt und dazu riet, Waldpapagei auf jeden Fall mit einer Füllung zuzubereiten) und einer Sammlung alter Romane mit Stoffeinband aus Großtante Sheilas Nachlass, garantiert frei von Serienmördern und dafür vollgepackt mit zierlichen Heldinnen und starken, schweigsamen Männern mit kantigem Kinn und geheimnisvoller Vergangenheit.

Woher rührte eigentlich diese Faszination für solche Männer?

Mein Vater war ebenso ein schweigsames Exemplar, ich hatte also reichlich Gelegenheit gehabt, die Spezies zu studieren. Ich persönlich zog einen Kerl vor, der ab und zu mal den Mund aufmachte und mit mir redete. Ich beschloss, später noch mal bei der Bücherei vorbeizuschauen.

Nun stieg ich von dem Barhocker und ging den Flur hinunter, um mich anzuziehen. Es war Montagmorgen (montags hatten wir Ruhetag, außer im Sommer, da machten wir nur zu, um ein paar Stunden zu schlafen), und Anne, unsere Mütter und ich wollten heute die Kleider für die Brautjungfern besorgen.

Punkt acht war ich bei meiner Mutter, die schon dreiundzwanzig Minuten später abfahrbereit war – ein vielversprechender Start. Wir holten dann die Braut ab und waren um zehn in Newmarket, wo wir mit Annas Mutter Deidre in einem Café verabredet waren. Selbstzufrieden stellten wir einhellig fest, dass der Kaffee nicht annähernd so gut war wie unserer, und machten uns dann auf den Weg zum Brautmodengeschäft.

In den darauffolgenden zwei Stunden probierte ich an die dreißig Kleider an, die allesamt von mindestens einer meiner Modeberaterinnen kategorisch abgelehnt wurden. Ich erfuhr, dass mir weder Neckholder noch V-Ausschnitt standen; ich darauf verzichten sollte, Petrol, Rosa, Grau oder Bordeauxrot zu tragen; dass knielange Röcke und Tops mit Spaghettiträgern nichts für mich waren ... Bei Kleid Nummer dreißig war von meiner einstmals recht positiven Einstellung zu meinem Aussehen nichts mehr übrig.

»Wir könnten es bei Silverdale versuchen«, schlug Deirdre vor.

»Mir reicht's«, stöhnte ich und ließ die Schultern hängen. »Erbarmen. Sonst fange ich an zu weinen.«

»Warum besorgen wir nicht hübschen Stoff und lassen dir etwas nähen?«, meinte Mum.

Meine Schultern sackten noch etwas tiefer. Ich habe kein Vertrauen in Schneiderinnen, ein Trauma, das von meinem Schulball in der zwölften Klasse herrührt. Eine gute Freundin der Familie, die das Kleid genäht hatte, ignorierte meine Wünsche und nähte stattdessen eine Kopie des Kleides, das ihre eigene Tochter 1987 getragen hatte. Ich hatte ausgesehen, als wäre ich geradewegs einer Folge von Dallas entstiegen.

»Oder was hältst du von meinem grünen Organzkleid?«, fuhr Mum fort. »Das ist wirklich hübsch und ließe sich ohne großen Aufwand ändern. Du würdest darin aussehen wie ein Waldgeist.«

»Ich bin nicht sicher, ob das das Richtige wäre für eine Hochzeit«, sagte Deirdre skeptisch.

»Sie heiraten im *Garten*«, verteidigte Mum ihren Vorschlag.

»Das wäre eine Option, ja«, meinte Deirdre.

Mum, die fast den ganzen Winter über winterharte Blumen gepflanzt hatte, um für ein Blütenmeer im März zu sorgen, versteifte sich. »Ich dachte, das wäre entschieden.«

»Ian und ich sind gerne bereit, für eine entsprechende Location zu sorgen.«

»Mum ...«, sagte Anna unglücklich.

»Immerhin heiratet unser kleines Mädchen nicht jeden Tag.«

Anna und ich tauschten einen alarmierten Blick.

»Treffen wir uns in einer Stunde wieder hier?«, fragte meine Freundin.

»Okay.«

Wir hakten jeweils unsere Mutter unter und entfernten uns zügig in entgegengesetzte Richtungen.

»Was bildet diese Frau sich eigentlich ein?«, zischte Mum.

»Lass dich davon nicht aus der Ruhe bringen. Sie will nur ihre Autorität als Mutter der Braut deutlich machen.«

»Das sollte sie schleunigst wieder sein lassen. Ich möchte mal wissen, was für eine Location sie wohl passend fände. Vermutlich einen Konferenzsaal in einem Flughafen-Motel. Komm, lass uns hier reingehen.«

Sie bog abrupt ab und zog mich in einen Laden. Hinter dem Verkaufstresen stand eine spindeldürre Frau mit leuchtend rotem Lippenstift und platinblondem Dutt. Sie blickte auf, als wir eintraten.

»Kann ich den Damen irgendwie behilflich sein, oder möchten Sie sich nur umsehen?«, fragte sie.

»Wir suchen ein Kleid für meine Tochter«, sagte Mum. »Ein Brautjungferkleid. Für eine Gartenhochzeit«, fügte sie grimmig hinzu.

Die Verkäuferin kam herüber und musterte mich abschätzig. Nachdem sie mich aus allen Blickwinkeln studiert hatte, wandte sie sich ab, trat an einen Kleiderständer, nahm ein

Kleid herunter. Sie musterte mich, hängte das Kleid zurück und griff stattdessen nach dem, das danebenhing.

»Das hier«, sagte sie.

Tief beeindruckt von ihrer zur Schau gestellten kühlen Überlegenheit, folgte ich ihr zu einer Umkleide am Ende der Boutique und zog mich zum einunddreißigsten Mal an diesem Tag aus.

Das Kleid war aus graublauem Chiffon, mit Satin eingefasst und raschelte verführerisch, als ich es über den Kopf zog.

Ich warf einen Blick in den Spiegel und war entzückt. Wirklich hübsch. Das Kleid lag am Oberkörper an und fiel locker über die Hüften – ein willkommener Kontrast zu den schulterfreien knallengen Stretchmodellen des Vormittags. Mein hellbraunes Haar wirkte auf dem Taubenblau dunkelblond mit Kupferschimmer, und meine Haut schimmerte elfenbeinfarben, anstatt einfach nur blass zu wirken.

Wahrscheinlich kostet es ein Vermögen und das Versprechen, ihr mein Erstgeborenes zu überlassen, dachte ich, ganz verzaubert von meinem Spiegelbild. Und das wäre es sogar wert.

»Bist du angezogen, Liebes?«, rief Mum. Ich zog den Vorhang beiseite.

»Oh Lia. Du siehst wunderschön aus.«

Die platinblonde Dame gestattete sich den Hauch eines selbstzufriedenen Lächelns, das die Augen nicht erreichte.

»Was kostet das Kleid?«, fragte ich.

»Das spielt keine Rolle, Schatz«, winkte Mum großzügig ab.

»Zweihundertvierundfünfzig neunzig.«

»Wir nehmen es.«

»Ich rufe besser vorher Anna an und zeige es ihr.« Ich suchte den Boden der Umkleide nach meinem Handy ab.

»Umwerfend«, sagte Anna begeistert, als sie wenig später zu uns stieß. »Ich weiß allerdings nicht, ob ich dir erlauben kann, das auf meiner Hochzeit zu tragen. Du wirst hübscher aussehen als ich.«

»Das glaube ich kaum«, widersprach Deirdre entschieden. Womit sie zweifellos recht hatte, da Anna aussah wie eine Märchenprinzessin, was der Begeisterung meiner Mutter jedoch keinen Abbruch tat.

\*\*\*

Später am Abend stand ich in der Küche und überlegte, ob ich das halbe Dutzend überreifer Bananen zu einem Kuchen verarbeiten oder sie im Tiefkühlschrank einfrieren sollte. Bisher hatte ich de facto noch kein einziges Mal auf den gefrorenen Vorrat zurückgegriffen und er wurde immer größer, aber es fühlte sich einfach besser an, als die übrig gebliebenen Bananen zu entsorgen. Ich hatte mich noch nicht entschieden, als ein Lieferwagen mit der Aufschrift »R. Leslie, Landschaftsgartenbau« in meine Einfahrt einbog und vor der Hibiskushecke zum Stehen kam.